

Ökumene in Osteuropa



Wie steht es in mehrheitlich orthodoxen Ländern um die Ökumene? Und wo stehen der katholisch-orthodoxe und der evangelisch-orthodoxe Dialog? Zu diesen Fragen nahmen Experten, teils anlässlich aktueller Ereignisse, in Interviews Stellung, die zwischen Januar 2018 und Mai 2019 in der Rubrik Hintergrund bei NÖK erschienen sind.

Inhalt

Ioan Moga zu Papstbesuch und Ökumene in Rumänien

Rade Kisić zu Religion und Ökumene in Serbien

Johannes Oeldemann zur katholisch-orthodoxen Ökumene

Dagmar Heller zur evangelisch-orthodoxen Ökumene

Ioan Moga zu Papstbesuch und Ökumene in Rumänien

22. Mai 2019. Hintergrund



Vom 31. Mai bis 2. Juni besucht Papst Franziskus Rumänien, dessen Bevölkerung mehrheitlich orthodox ist. Wie ist die ökumenische Situation im Land?

Rumänien blickt auf eine sehr lange Geschichte eines friedlichen interkonfessionellen Zusammenlebens zurück. Die Rumänische Orthodoxe Kirche, zu der etwa 87 Prozent der Bevölkerung gehören, hat sich schon in den 1920er Jahren dem ökumenischen Dialog geöffnet. Natürlich gab es in diesem ökumenischen Prozess unterschiedliche Phasen, die auch vor dem geschichtlichen Hintergrund zu sehen sind. Die heutige Situation ist von stabilen

ökumenischen Beziehungen gekennzeichnet. Ausdruck dessen ist auch, dass der Papst vom ganzen Hl. Synod der Rumänischen Orthodoxen Kirche empfangen werden wird.

Zugleich erfährt der Begriff Ökumene (rumänisch: Ökumenismus) seit etwa einem Jahrzehnt eine negative Konnotation, vor allem in gewissen kirchlichen Kreisen. Hier zeigt sich ein panorthodoxer Trend, der irgendwann auch Rumänien erreicht hat: Ökumenismus wird mit Skepsis wahrgenommen, weil er mit der Gefahr der Entfremdung, dem Verlust der eigenen Identität verbunden wird. Von einer genuin anti-ökumenischen Ausrichtung kann man jedoch nur mit Blick auf einige kleine Gruppierungen sprechen, die insbesondere nach dem Konzil auf Kreta (2016) lautstark wurden. Die Mehrheit der orthodoxen Gläubigen und der rumänischen Gesellschaft ist jedoch ökumenisch aufgeschlossen.

Ein weiteres wichtiges Spezifikum der heutigen rumänischen Gesellschaft ist, dass sie trotz ihrer starken Modernisierung nach der Wende sehr religiös ist. Diese starke Religiosität wird auch in soziologischen Umfragen immer wieder festgestellt. Ich erwarte also einen warmherzigen Empfang des Papstes durch die Menschen in Rumänien, unabhängig von ihrer konfessionellen Zugehörigkeit. Es wird natürlich auch am Papst selbst liegen, ob er die Herzen der Menschen gewinnen kann – wie etwa Papst Johannes Paul II. vor 20 Jahren.

Wie wirken sich die aktuellen innerorthodoxen Spannungen – insbesondere in Bezug auf die Ukraine-Frage – auf den orthodox-katholischen Dialog aus?

Der Hl. Synod der Rumänischen Orthodoxen Kirche hat bisher eine neutrale Position hinsichtlich des kirchlichen Konflikts in der Ukraine eingenommen. Daran wird sich vermutlich in der nahen Zukunft nichts ändern. Man ist bemüht, sowohl mit dem Ökumenischen Patriarchat als auch mit dem Moskauer Patriarchat sehr gute Beziehungen aufrechtzuerhalten.

Es ist aber eine bekannte Tatsache, dass durch den Rückzug der Russischen Orthodoxen Kirche, u. a. aus den ökumenischen Dialogkommissionen, auch der orthodox-katholische Dialog auf offizieller Ebene leidet. Doch wer mit der Sache der Ökumene einigermaßen vertraut ist, weiß, dass es dafür viel Geduld braucht. Auch diese aktuelle Krise wird irgendwann überwunden sein und der Weg des Dialogs wird dann verstärkt weitergehen. Ich neige nicht zu einer apokalyptischen Interpretation des aktuellen innerorthodoxen Konflikts. Vielmehr meine ich, dass wir das Schlimmste schon hinter uns haben. Die pastorale Realität wird die Fehler der Kirchenpolitik überwinden und sogar heilen, vorausgesetzt die Politik mischt sich nicht (mehr) ein. Die sozialen Nöte der Menschen in der Ukraine – und in ganz Osteuropa – sind eine viel ernstere Herausforderung (für die Kirche inklusive), als jurisdiktionelle Konflikte. Da muss die Kirche anpacken.

Wo sehen Sie Gemeinsamkeiten zwischen der katholischen und den orthodoxen Kirchen? Bei welchen gemeinsamen Themen könnte sich der Dialog künftig positiv entwickeln?

Grundsätzlich: die Gemeinsamkeiten zwischen Geschwistern (hier: Schwesterkirchen) sind eine gegebene Tatsache, sie müssen nicht begründet oder erklärt werden. Die Frage ist nur, ob die zwei Kirchen ihre vorhandenen Gemeinsamkeiten ausleben oder nicht. Das hängt vor allem von der gegenseitigen Erfahrungs- und Austauschbereitschaft ab. Ohne Begegnung, ohne Kommunikation, ohne gegenseitiges Zuhören geraten auch Geschwister leicht auseinander. Deshalb ist der Besuch des Papstes in Rumänien ein gutes Zeichen dafür, dass es keine Alternative zum Dialog gibt. Nicht die Auswahl gewisser Themen ist hier entscheidend (deshalb halte ich von einer Gegenüberstellung von Theologie und Praxis, von praktischer und theologischer Ökumene nichts), sondern der gute Wille der Kirchenverantwortlichen. Ehrlichkeit ist dabei ein Schlüsselbegriff: beide Kirchen haben mit vielen, oft unterschiedlichen internen Herausforderungen zu kämpfen. In Rumänien etwa ist die Migration ein großes Thema, das auch das Leben der Kirche stark verändert. Wir müssen also auf allen Ebenen versuchen einzusehen, dass wir durch ekklesialen, respektvollen Austausch mit dem Anderen auch die eigene Situation verbessern.

Ioan Moga, Dr., Assistenzprofessor und Inhaber der Tenure-Track-Stelle „Orthodoxe Theologie“ an der Universität Wien, Priester der Rumänischen Orthodoxen Kirche.

Rade Kisić zu Religion und Ökumene in Serbien

14. Juni 2018. Hintergrund



Wie stellt sich die religiöse Landkarte Serbiens dar? Und welche Rolle spielt Religion im Alltag der Menschen?

Gemäß der Volkszählung von 2011 bekennt sich die Mehrheit der religiös orientierten Bevölkerung in Serbien (ohne Kosovo und Metohija) als orthodoxe Christen (ca. 85 Prozent). Zudem gibt es noch Katholiken (fast 5 Prozent), Muslime (etwas mehr als 3 Prozent), Protestanten (0,99 Prozent) und Juden (0,1 Prozent). Trotz dieser exakten Daten ist es nicht leicht, eine Antwort auf die Frage nach der Rolle der Religion im alltäglichen Leben der Gläubigen zu geben: Denn es fehlt ein klares und allgemein

anerkanntes Kriterium, wie sich die Rolle der Religion bestimmen lässt. Gemäß einigen Untersuchungen der letzten Jahre bezeichnen sich 77 Prozent der Bürger Serbiens als „religiös“ – im Vergleich zu früheren Untersuchungen ein ansteigender Trend. Damit ist die Religiosität in Serbien ausgeprägter als im weltweiten Durchschnitt. Wenn wir jedoch regelmäßigen Gottesdienstbesuch oder religiöse Riten als Kriterien der Religiosität nehmen, dann ist die Zahl offensichtlich weit geringer.

Wie wurde die KEK-Vollversammlung in Novi Sad in Serbien wahrgenommen?

Die Reaktion der „kirchlichen Kreise“ auf die Vollversammlung der KEK war mehr als positiv. Die Versammlung stieß erwartbar auf großes Interesse der kirchlichen Medien, die über die Konferenz wie über bilaterale Begegnungen kirchlicher Würdenträger ausführlich berichteten. Dabei denke ich vor allem an die offizielle Website der Serbischen Orthodoxen Kirche www.spc.rs. Das Interesse der säkularen Medien war andererseits nicht sehr groß: Es beschränkte sich auf kurze Nachrichten oder Agenturberichte ohne eine besondere Analyse der Arbeit der Vollversammlung.

Wie gestaltet sich die lokale Ökumene in Serbien?

Die ökumenischen Beziehungen auf der lokalen Ebene sind heute in Serbien entwickelt und vielfältig, was natürlich nicht bedeutet, dass es nichts zu verbessern gäbe. Neben den traditionellen Besuchen an hohen religiösen Feiertagen arbeiten die kirchlichen Würdenträger, die auf unserem Gebiet die wichtigsten Träger der ökumenischen Beziehungen sind, bei einer Reihe Fragen von gemeinsamem Interesse zusammen. Dies betrifft u. a. Religionsunterricht in den staatlichen Schulen oder den Restitutionsprozess von vormals kirchlichem Eigentum. Auch die ökumenische Zusammenarbeit auf der akademischen Ebene ist lebendig, wobei natürlich auch Hochschulinstitutionen aus den Nachbarländern involviert sind. Die akademische Ökumene spielt sich auf unterschiedlichen Ebenen ab: gemeinsame Organisation von wissenschaftlichen Konferenzen, Austausch von Lehrkräften oder Vortragsbesuche.

Dr. Rade Kisić, Associate Profesor für Ökumenische Theologie an der Orthodox-Theologischen Fakultät der Universität Belgrad

Übersetzung aus dem Serbischen: Stefan Kube.

Johannes Oeldemann zur katholisch-orthodoxen Ökumene

08. März 2018. Hintergrund



Mitte Februar fand in Wien [ein ökumenisches Symposium aus Anlass des zweiten Jahrestags des Treffens zwischen Papst Franziskus und Patriarch Kirill auf Kuba](#) statt. Welche neuen Impulse hat die Begegnung auf Kuba für den Dialog zwischen der römisch-katholischen Kirche und der Russischen Orthodoxen Kirche bewirkt?

Die Begegnung zwischen Papst Franziskus und Patriarch Kirill in Havanna war ein wichtiges Signal, dass beide Seiten gewillt sind, die latenten Spannungen zwischen Rom und Moskau zu überwinden, die seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion spürbar waren. Die Probleme, die von Moskauer Seite zuvor immer wieder als Hinderungsgrund für eine solche Begegnung benannt worden waren (vor allem die Rolle der unierten Katholiken in der Ukraine), bestehen zwar weiterhin, aber andere Herausforderungen (in erster Linie die Situation der Christen im Nahen Osten) wurden als so dringlich erachtet, dass ein Treffen angebracht erschien. Zu den positiven Impulsen, die von dem Treffen auf Kuba ausgingen, zählen aus meiner Sicht: (1) Im Blick auf den Anlass des Treffens vor allem eine intensivere Kooperation zwischen der Orthodoxen Kirche in Russland und der katholischen Kirche zur Unterstützung der christlichen Minderheit in den Kriegs- und Krisengebieten des Nahen Ostens, wie sie u.a. in gemeinsamen Solidaritätsbesuchen und Hilfslieferungen zum Ausdruck gekommen ist. (2) Im Blick auf die Breitenwirkung [das „Ausleihen“ der Reliquien des hl. Nikolaus](#), die im Frühjahr 2017 für drei Monate von Bari in Italien, wo sie seit Jahrhunderten aufbewahrt und verehrt werden, nach Moskau und St. Petersburg gebracht wurden. Dort nutzten mehr als 2 Millionen Gläubige trotz langer Warteschlangen die Gelegenheit, die Reliquien des in Russland sehr beliebten Heiligen zu verehren. (3) Im Blick auf die Langzeitwirkung die deutlich zunehmenden Bemühungen des Moskauer Patriarchats, über Austauschprogramme (Entsendung russischer Studierender und Doktoranden an westliche Universitäten sowie Organisation von Studienreisen für katholische Priester nach Russland) Räume der persönlichen Begegnung zu schaffen, um überkommene Vorurteile zu überwinden.

Nicht verschwiegen werden darf allerdings, dass die Begegnung des Patriarchen mit dem Papst zumindest in Russland selbst auch negative Reaktionen hervorgerufen hat: Die Einwände gegen die Ökumene, die schon zuvor in fundamentalistischen Kreisen erhoben worden waren und vermutlich ein Grund dafür waren, dass das Treffen auf Kuba im Geheimen vorbereitet worden war, schwollen danach zu einem Proteststurm heran, den man in dieser Form im Patriarchat wohl nicht erwartet hatte. Die harsche Kritik am ökumenefreundlichen Kurs von Patriarch Kirill könnte auch einer der Gründe dafür gewesen sein, dass das Moskauer Patriarchat Anfang Juni 2016 seine Teilnahme an der Heiligen und Großen Synode auf Kreta abgesagt hat, wo das Dokument über die Beziehungen der Orthodoxen Kirche mit der übrigen christlichen Welt zu den umstrittensten Papieren zählte. Aber das ist nur eine Vermutung, die sich nicht verifizieren lässt. Nicht vergessen sollte man, dass die merkliche Entspannung in den Beziehungen zwischen Moskau und Rom mit dazu beigetragen haben dürfte, dass die Delegation des Moskauer Patriarchats bei der 14. Vollversammlung der Internationalen orthodox-katholischen Dialogkommission im September 2016 in Chieti dem sogenannten „Dokument von Chieti“ zugestimmt hat, dessen Thematik und Grundstruktur die wichtigsten Aussagen des von den Russen abgelehnten „Dokuments von Ravenna“ aufnehmen. Falls diese Einschätzung zutrifft, hat die Begegnung auf Kuba damit indirekt auch einen Beitrag für das Vorankommen im theologischen Dialog zwischen Orthodoxen und Katholiken geleistet.

Wie stellt sich das Verhältnis der römisch-katholischen Kirche zu den anderen orthodoxen Kirchen dar?

Ich würde das Verhältnis zu den anderen orthodoxen Kirchen insgesamt als sehr positiv bezeichnen. Natürlich muss man im Einzelnen differenzieren. Mit dem Ökumenischen Patriarchat gibt es seit Jahrzehnten sehr enge Beziehungen, die durch die gegenseitigen Besuche von hochrangigen Delegationen zum Fest der Apostel Petrus und Paulus in Rom und zum Andreasfest in Konstantinopel gepflegt werden. Patriarch Bartholomaios hat persönlich an der Amtseinführung von Papst Franziskus teilgenommen und seither haben sich die beiden bereits mehrfach getroffen (in Rom, Konstantinopel, Jerusalem und Kairo). Seinerseits unterstützt Papst Franziskus das Engagement des „grünen Patriarchen“ in Umweltfragen und hat nach der Veröffentlichung seiner Enzyklika „Laudato si“ (2015) auch in der katholischen Kirche den 1. September als Gebetstag für die Bewahrung der Schöpfung eingeführt, der als solcher auf eine Initiative des Ökumenischen Patriarchats zurückgeht. Auch die Beziehungen mit den anderen altkirchlichen Patriarchaten entwickeln sich positiv, wie die Besuche von Patriarch Johannes von Antiochien (2013) und Patriarch Theophilos von Jerusalem (2017) in Rom belegen. Insbesondere das Patriarchat von Jerusalem stand dem ökumenischen Dialog zuvor lange Zeit sehr kritisch gegenüber. Dass sich die Beziehungen deutlich verbessert haben, belegt auch die erfolgreiche Kooperation bei der Restaurierung der Kapelle über dem hl. Grab in der Jerusalemer Grabeskirche.

Ohne auf alle autokephalen orthodoxen Kirchen im Einzelnen eingehen zu können, seien zumindest die Beziehungen mit den orthodoxen Rumänen, Bulgaren und Serben noch kurz angesprochen. Mit der Rumänischen Orthodoxen Kirche haben sich die Beziehungen nach den anfänglich harten Auseinandersetzungen zwischen Orthodoxen und Unierten in Rumänien über den Kirchenbesitz inzwischen zum Positiven entwickelt. In Bulgarien ist die Lage komplizierter, da ein großer Teil des orthodoxen Episkopats der Ökumene reserviert bis ablehnend gegenübersteht. Das macht es den wenigen Bischöfen und den Professoren an den Theologischen Fakultäten, die dem Dialog aufgeschlossen gegenüberstehen, schwer, ökumenische Kontakte zu pflegen oder zu vertiefen. Eine besondere Situation stellen die Beziehungen mit der Serbischen Orthodoxen Kirche dar. Hier gibt es gute persönliche Kontakte zwischen den orthodoxen und katholischen Bischöfen in Serbien, aber die Beziehungen mit den katholischen Kroaten sind nach wie vor sehr schwierig. Das ist weniger – wie man zunächst vermuten könnte – eine Nachwirkung der kriegerischen Konflikte beim Auseinanderbrechen Jugoslawiens in den 1990er Jahren als vielmehr eine Folge der nach wie vor völlig konträren Wahrnehmung der Beziehungen von Serben und Kroaten während des Zweiten Weltkriegs.

Kristallisationspunkt dafür ist Kardinal Stepinac, der von Papst Johannes Paul II. selig gesprochen wurde und auf dessen Heiligsprechung die Kroaten hoffen. Von serbischer Seite wird er dagegen als Kollaborateur des Ustaša-Regimes betrachtet und dementsprechend verurteilt. Auf Initiative von Papst Franziskus hat sich eine bilaterale kroatisch-serbische Kommission mit dem Wirken von Kardinal Stepinac befasst. [Der im Juli 2017 vorgelegte Abschlussbericht zeigt, dass die Differenzen in der Beurteilung des Kardinals nicht überwunden werden konnten.](#) Das ist ein Indiz dafür, dass neben dem theologischen Dialog, dem sich die Internationale orthodox-katholische Kommission widmet, nach wie vor eine „Heilung der Erinnerungen“ im Blick auf die Wunden der Vergangenheit erforderlich ist. Der symbolische Akt der Tilgung der Bannsprüche von 1054 im Dezember 1965 ist ein Beispiel dafür, dass so etwas möglich ist. Weitere Schritte auf dem Weg der Versöhnung in Form solcher symbolischer Akte wären notwendig und wünschenswert – nicht nur mit dem Patriarchat von Konstantinopel, sondern auch mit anderen orthodoxen Patriarchaten.

Auf der letzten Sitzung des Koordinationskomitees der Internationalen orthodox-katholischen Dialogkommission auf Leros hat Metropolit Ilarion (Alfejev) vorgeschlagen, die Frage des „Uniatismus“ wieder auf die Tagesordnung der Dialogkommission zu setzen. Wie beurteilen Sie die Chancen, dass sich die Kirchen in dieser Frage annähern?

Wenn sich die Dialogkommission, [wie nach der Sitzung auf Leros angekündigt](#), mit dem Verhältnis von Primat und Synodalität im zweiten Jahrtausend befassen will, wird sie nicht umhinkommen, sich auch mit den unierten Ostkirchen zu befassen, die sich – vor allem in der zweiten Hälfte dieses Jahrtausends – aus unterschiedlichen Gründen der Autorität des römischen Papstes unterstellt haben. Wichtig wäre es aus meiner Sicht, dabei nicht hinter das zurückzufallen, was im Dokument von Balamand (1993) festgehalten wurde: Der „Uniatismus“ war dem damaligen, exklusivistisch geprägten Kirchenverständnis geschuldet und ist als solcher heute „überholt“. Aber das eigentliche Anliegen derjenigen, die den Anschluss an Rom gesucht haben, nämlich die verloren gegangene Einheit wiederherzustellen, bleibt aktuell. Die historisch entstandenen unierten Kirchen können ein gutes Beispiel dafür sein, welche Vielfalt innerkatholisch möglich ist – allerdings nur, wenn Rom bereit ist, ihnen auch genügend Freiraum für eine eigenständige Entwicklung zu lassen. Aufgrund dessen und wegen der Anerkennung der Religionsfreiheit ist es inopportun, ihre Abschaffung oder Auflösung zu fordern, weil sie nicht mehr „zeitgemäß“ seien.

Chancen für eine Annäherung der nach wie vor sehr konträren Sichtweisen sehe ich, wenn die Gespräche über diesen Themenkomplex Folgendes berücksichtigen: (1) Der Dialog über den „Uniatismus“ kann nur mit den Unierten, nicht ohne sie geführt werden. (2) Sowohl Orthodoxe als auch Unierte müssen sich um einen hermeneutisch reflektierten Zugang zur Geschichte bemühen. Die „historische Wahrheit“ kann weder die eine noch die andere Seite für sich beanspruchen. Eine „objektive“ Geschichtsschreibung ist praktisch unmöglich, weil die jeweilige Vorprägung jeden historischen Rückblick beeinflusst. (3) Neben den historischen Ursprüngen muss auch die Gegenwart differenziert wahrgenommen werden. Konflikte zwischen Unierten und Orthodoxen gibt es vor allem in Ost- und Südosteuropa. Im Nahen Osten stellt sich die Situation ganz anders dar: Hier gibt es eine große Nähe, Kirchen werden gemeinsam genutzt, es gibt kirchliche Trauungen von Gläubigen aus orthodoxen und unierten Kirchen. In der Dialogkommission der römisch-katholischen Kirche mit den orientalisch-orthodoxen Kirchen gehört die Mehrzahl der katholischen Mitglieder einer der mit Rom unierten Ostkirchen an, ohne dass dies je zu Problemen geführt hätte. Das zeigt: Es gibt Möglichkeiten für ein gedeihliches Miteinander von Orthodoxen und Unierten, wenn der Wille dazu vorhanden ist. Daher sehe ich auch Chancen für eine Annäherung in dieser Frage in der orthodox-katholischen Dialogkommission – allerdings nicht, wenn eine Seite die Kommission als Forum missbraucht, um die andere an den Pranger zu stellen, sondern nur, wenn die Behandlung des Themas auf beiden Seiten vom Willen zur Versöhnung geprägt ist.

Dr. Johannes Oeldemann, Direktor am Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik in Paderborn ist Mitglied der Gemeinsamen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz und der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland, Berater der Ökumenekommission und Leiter des Stipendienprogramms der Deutschen Bischofskonferenz für orthodoxe Theologen.

Dagmar Heller zur evangelisch-orthodoxen Ökumene

24. Januar 2018. Hintergrund



Hat das Reformationsjubiläum auch neue Impulse für den ökumenischen Dialog zwischen den orthodoxen und evangelischen Kirchen mit sich gebracht?

„Neue Impulse“ im Sinne von neuen bahnbrechenden Anstößen für den traditionellen theologischen Dialog oder im Sinne neuer Ideen oder Ansatzpunkte hat das Reformationsjubiläum im Hinblick auf den Dialog zwischen orthodoxen und evangelischen Kirchen sicher nicht gegeben. Allerdings ist das Jubiläum in diesen Dialogzusammenhängen nicht völlig unbeachtet geblieben und hat meiner Ansicht nach die ökumenische Atmosphäre

zwischen Orthodoxen und Evangelischen positiv beeinflusst – jedenfalls in Kontexten, wo beide christlichen Traditionen eng zusammenleben.

In Deutschland beispielsweise gab es mehrere Anlässe, die deren Beziehungen beförderten: Die Orthodoxe Bischofskonferenz bzw. orthodoxe Kirchen waren bei vielen Veranstaltungen zum Reformationsjubiläum mit dabei, und ein gewisser Höhepunkt war der Besuch des Ökumenischen Patriarchen mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Tübinger Evangelisch-Theologische Fakultät. Auf der jüngsten Begegnung im Dialog zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Russischen Orthodoxen Kirche, die im Jubiläumsjahr in Moskau stattfand, ging Metropolit Ilarion (Alfejev) in seiner Begrüßungsansprache ganz selbstverständlich auf die Reformation ein. Und die Russische Orthodoxe Kirche nahm an den Feierlichkeiten der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland und anderen Staaten (ELKRAS) teil.

Erwähnenswert sind aber vor allem drei internationale Tagungen: ein Kongress zu „500 Jahre Reformation“ im März 2017 in Thessaloniki, der unter der Schirmherrschaft des Ökumenischen Patriarchen von der Aristoteles-Universität Athen gemeinsam mit der Theologischen Fakultät der Universität Kiel organisiert wurde, sowie eine etwas kleinere Tagung im Dezember, die gemeinsam vom Orthodoxen Zentrum des Ökumenischen Patriarchats in Chambésy (Schweiz) und der Autonomen Protestantischen Fakultät der Universität Genf über die „Anthropologie Luthers in protestantischer und orthodoxer Perspektive“ veranstaltet wurde. Und nicht zu vergessen: Im Zusammenhang mit der Sitzung der Gemeinsamen lutherisch-orthodoxen Dialogkommission im November 2017 in Helsinki fand ein Seminar zu dem Thema „Das Erbe der Reformation – lutherische und orthodoxe Perspektive“ in Helsinki statt.

In den Augen vieler Orthodoxer wird die Reformation als Spaltung verstanden, und Spaltungen in der Christenheit werden per se negativ beurteilt. Daher war man anfangs

auch eher zurückhaltend im Hinblick auf Feierlichkeiten. Zum Beispiel hat die Orthodoxe Bischofskonferenz in Deutschland sehr deutlich gemacht, [dass die Reformation als ein Ereignis der Spaltung „nicht etwas \(ist\), das gefeiert werden kann“](#). Durchaus positiv wurden aber Begegnungs- oder Dialogtagungen aus Anlass des Jubiläums bewertet. Der Ökumenische Patriarch hob – laut dem Kieler Kirchenhistoriker Andreas Müller – auf der genannten Tagung in Thessaloniki hervor, dass solche Veranstaltungen dazu dienen, „andere Konfessionskulturen besser kennen und schätzen zu lernen, ohne dabei von vorne herein Unterschiede apologetisch benennen zu müssen.“ Insgesamt lässt sich sagen, dass Veranstaltungen wie die erwähnten, dazu beigetragen haben, in der orthodoxen Welt wahrzunehmen, dass man die Reformation nicht als ein Ereignis sehen kann, das keinerlei Bezug zur Orthodoxie hätte. Vor allem Luther wird wahrgenommen als ein Theologe, [der „nicht nur dem Protestantismus oder dem westlichen Christentum“ gehört, sondern dessen „Denken \(...\) tiefe Spuren auf die ganze christliche Kirche und die Theologie“ hinterlassen hat](#). Es ist zu wünschen, dass solche Erkenntnisse auch auf die Ebene der orthodoxen Gemeindeglieder – vor allem in den osteuropäischen Ländern – gelangen, wo derzeit der ökumenische Dialog insgesamt sehr argwöhnisch beäugt wird.

Mitte November hat die Gemeinsame lutherisch-orthodoxe Dialogkommission eine Erklärung zum ordinierten Amt/Priestertum verabschiedet. Was bedeutet das Dokument für den lutherisch-orthodoxen Dialog?

Leider ist das Dokument bisher noch nicht veröffentlicht. Auf Anfrage beim Lutherischen Weltbund wurde mir mitgeteilt, dass der Text nach der Sitzung noch editorisch überarbeitet werden musste und man derzeit noch auf die Freigabe von Seiten der Verantwortlichen wartet. Es gibt bisher nur [ein Communiqué](#), das aber nicht viel darüber verrät, was dieser Dialog wirklich ergeben hat. Soweit ich die bisherige Diskussion kenne, kann ich nur vermuten, dass dabei vor allem die derzeit trennenden Fragen im Hinblick auf das Amt diskutiert wurden, wie die Frage der apostolischen Sukzession und die Frage der Frauenordination. Dabei kann ich mir nicht vorstellen, dass es zu bahnbrechenden neuen Erkenntnissen gekommen ist. Was die apostolische Sukzession angeht, wird vermutlich das unterschiedliche Verständnis dieses Begriffs deutlich werden bzw. die unterschiedliche Auffassung von der Notwendigkeit der bischöflichen Sukzession (die allerdings auch innerhalb des Luthertums unterschiedlich gesehen wird). Und im Hinblick auf die Frauenordination werden ebenfalls die unterschiedlichen Positionen dargelegt werden, über die wiederum auf lutherischer Seite ebenfalls keine Einstimmigkeit besteht. Insofern wird das Dokument vermutlich Unterschiede und Gemeinsamkeiten, die eigentlich bereits bekannt sind, stärker verdeutlichen und vielleicht versuchen, das Gemeinsame in den Vordergrund zu rücken. Es wäre jedenfalls zu wünschen, dass in diesem Dialog auch diskutiert wird, ob und – falls ja – wieso die bestehenden Unterschiede wirklich trennend sein müssen. Wünschenswert wäre auch eine Reflektion darüber, ob es vielleicht angesichts der bestehenden Übereinstimmungen, die im Communiqué angedeutet werden, andere Ansätze gibt, die die Kirchen einander näher bringen könnten als die Findung eines Konsenses.

Russland ist im Westen vielfacher Kritik ausgesetzt. Wie gestaltet sich das Verhältnis der evangelischen Kirchen zur Russischen Orthodoxen Kirche?

Zunächst muss man hier klären, was unter „evangelischen“ Kirchen verstanden wird. Dieser Begriff besteht ja so nur in Deutschland (und vielleicht in Österreich). Aus orthodoxer Sicht sind die „Protestant churches“ eine undeutliche Größe, denn in vielen orthodox geprägten Ländern begegnen dem Durchschnittschristen ganz selten „Protestanten“, und falls das der Fall ist, dann sind das zunehmend Gläubige, die sich zu

verschiedenen Freikirchen oder Pfingstkirchen zählen. Lutheraner werden in Russland, aber auch in Rumänien z.T. wahrgenommen, weil sie schon eine längere Geschichte in diesen Ländern haben, aber Reformierte z.B. sind in Russland unbekannt (anders als in Rumänien). Dessen muss man sich bewusst sein, um die Haltung der orthodoxen Kirchen gegenüber Evangelischen zu verstehen.

Nun gibt es allerdings schon seit 1959 einen offiziellen theologischen Dialog zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Russischen Orthodoxen Kirche (ROK), so dass auf der Leitungsebene zumindest die „evangelische Kirche“ ein Begriff ist. Und weil die EKD mit ihrer Geschichte in den Augen der Orthodoxen eine ‚traditionelle‘ Kirche ist, wird die EKD auch ernst genommen. Der langjährige Dialog hat dazu beigetragen, ein gewisses Vertrauen zwischen beiden Kirchen herzustellen. In den letzten etwa 10 Jahren gab es allerdings auch Irritationen auf beiden Seiten, die zum Teil auch mit der Gesamtentwicklung in der weltweiten Ökumene und speziell im Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) zusammenhingen.

Was allerdings festgehalten werden muss: Der Dialog zwischen der EKD und der ROK wurde zu keinem Zeitpunkt abgebrochen. Allerdings hat er sein Format etwas geändert. Man versucht nicht mehr, theologische Detailfragen zu diskutieren sowie übereinstimmende und divergierende Punkte zu identifizieren, wie das in den ersten Jahrzehnten der Fall war, sondern man versucht, sich gegenseitig die jeweilige Position zu bestimmten Themen – oft eher praktisch oder gesellschaftlich ausgerichtete wie z.B. die Frage der theologischen Ausbildung oder die Frage der Menschenrechte, die Frage nach dem christlichen Zeugnis heute usw. – darzulegen. Außerdem verzichtet man auf gemeinsame Kommunikés, wie sie in der Vergangenheit üblich waren.

In den Anfängen dieses Dialogs ging es darum, eine Tür zu öffnen, die hinter den eisernen Vorhang führte und die andere Welt der Orthodoxie als christliche Geschwister wahrzunehmen und kennenzulernen. Die Zeiten aber haben sich geändert. Es ist auf beiden Seiten eine neue Generation am Zuge, die nicht mehr unter dem Druck des Kalten Krieges steht. Während es damals ein gegenseitiges Interesse an Begegnung und Kontakt gab, weil dabei auch immer die Frage der Versöhnung zwischen Deutschland und Russland im Hintergrund stand, sieht dies heute ganz anders aus. Kurz lässt sich die unterschiedliche Lage vielleicht folgendermaßen skizzieren: Die ROK ist auf der Suche nach ihrer Identität im Spannungsfeld von Postmoderne, neuem Nationalismus und einem Kirchenvolk, das Halt in Liturgie und Vergangenheit sucht. Die EKD hat zu kämpfen mit dem Umbruch, der hervorgerufen wird durch schwindendes Interesse der Gesellschaft an traditionellen Antworten auf religiöse Fragen. Die rein theologische Auseinandersetzung hat sich in dieser Situation für beide Seiten als wenig weiterführend erwiesen. Der Austausch im Hinblick auf aktuelle gesellschaftliche Fragen dagegen wird durchaus als bereichernd empfunden.

Auf Seiten der EKD besteht ein Interesse, diesen Dialog trotz aller Schwierigkeiten fortzusetzen, auch in diesem neuen Format, um mit der ROK im Gespräch zu bleiben und deren Anliegen zu verstehen, aber auch um Anregungen an die russische Seite weitergeben zu können und dadurch insgesamt die Ökumene voranzubringen, weil in einer globalisierten Welt kein Weg am Dialog vorbeigeht.

Dr. Dagmar Heller, Wissenschaftliche Referentin für Orthodoxie am
Konfessionskundlichen Institut in Bensheim.

Hintergrundbeiträge zum Thema Ökumene aus NÖK.

© Nachrichtendienst Östliche Kirchen NÖK